

## Interview mit Silvia Gmür (SG)

Das Gespräch fand am Dienstag, 14. Mai 2013 im Büro von Silvia Gmür Reto Gmür Architekten im Pfluggässlein 3 in Basel statt.

Die Fragen stellten Adelina Fasan (AF) und Dora Imhof (DI).

**Adelina Fasan:** Herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit nehmen für uns. Ich werde Fragen stellen zu Ihrer Ausbildung und Ihren Vorbildern, zu Ihrem architektonischen Werk, zu Ihrem Büroalltag und Praxis und zur Stellung der Frau in der Architektur. Und gerne möchte ich beginnen mit Ihrer Ausbildung. Wie merkten Sie, dass Sie Architektin werden wollten? Und wann merkten Sie es?

**Silvia Gmür:** Ich wollte immer einen gestalterischen Beruf. Ich habe zuerst daran gedacht, als Kind, Bildhauerin zu werden, also Künstlerin zu werden. Das habe ich dann nicht weiterverfolgt. Ich hab mich relativ spät, kurz vor dem Studienbeginn, entschieden Architektur zu machen. Ich war insofern vielleicht ein bisschen vorbelastet, da mein Vater und mein Grossvater aus der Baubranche kamen, mir das zwar in keiner Weise nahegelegt haben, weil sie sagten, das ist nichts für Frauen. Aber das ist auch schon lange her. Aber in meinen Gymnasialjahren, die ich in einem Internat gemacht habe, hatte ich einen sehr starken Bezug zu den musischen Fächern gehabt. Philosophie, Literatur, Malerei, Kunst und so weiter. Und es war irgendwo klar, dass ich in diese Richtung gehen werde und nicht in eine mathematische Richtung.

**AF:** Hatten Sie konkrete Vorstellungen vom Architektenberuf?

**SG:** Nein. Nein. Ich war die ersten zwei Jahre wahrscheinlich vollkommen naiv, hab auch entsprechende Kritiken von meinen Professoren geerntet, bis mir irgendwie der Knopf aufgegangen ist, dass man sich da ein bisschen anders damit auseinander setzen müsste.

**AF:** Können Sie das konkretisieren?

**SG:** Kann ich konkretisieren. Am Anfang meines Studiums hat mir ein Professor einmal in einer öffentlichen Kritik nahegelegt, das Studium abzubrechen. Ich würde nur den ernsthaften Studenten den Studienplatz wegnehmen. Das hat mich geweckt. Da habe ich gedacht: So also, jetzt! Jetzt geh ich dahinter.

**AF:** Und dann haben Sie mehr gearbeitet oder mehr gelesen?

**SG:** Alles. Irgendwie hab ich vielleicht begriffen, dass Architektur etwas ist, was mit Passion zu tun hat, das man nicht so ein bisschen machen kann. Das man nur ganz oder gar nicht machen soll. Und irgendwie ist mir das dann aufgegangen und ich habe das dann gelernt. Und ein anderer Professor – Bernhard Hoesli – hat immer gesagt, ihr seid keine Architekten, wenn ihr nicht einfach nur schaut. Überall schaut. Wenn eure ganze Wahrnehmung sich

auf's Beobachten, Betrachten bezieht. Permanent. Auch wenn ihr zum Fenster hinaus schaut. Ihr seht eine Lukarne, darunter ein Fenster, was ist gut, was ist schlecht, warum ist das so, wie sollte es sein? Also praktisch auch in jeder Banalität. Genau so wie eben Corbu oder Picasso eine Zehe zeichnen, wenn sie zeichnen wollen, oder ein Tischbein. Es kommt nur darauf an, wie setz ich mich mit etwas auseinander. Und zwar permanent.

**AF:** War also Hoesli für Sie eine Bezugsperson, welche Sie während Ihrer Ausbildung besonders inspirierte oder begleitete?

**SG:** Nein, er war ein guter Professor. Und er hat natürlich damals zu jener Zeit eine sehr interessante Lehrmethode neu an die ETH gebracht und auch eine wirkliche Studienmethode. Die Auseinandersetzung mit der Form, mit der Architektur, mit der Kunst. Damals das kleine Büchlein mit Colin Rowe und Robert Slutzky zusammen, *Transparenz*, das die Architektur im Rahmen der gesamten Kunst betrachtet, Musik und Literatur inbegriffen. Das hat mich sehr fasziniert. Ich glaube, er war ein sehr guter Lehrer.

**AF:** Können Sie ganz kurz Ihren Ausbildungsweg noch genauer beschreiben? Sie waren an der ETH, aber haben Sie auch Semester an anderen Universitäten gemacht?

**SG:** Nein, ich habe einfach die ETH durchgemacht. Ich habe Praktika gemacht in Paris und dann gleich nach dem Studium ein Jahr in London und danach vier Jahre in den USA. Ich habe nachher im Ausland gearbeitet.

**DI:** Neben Hoesli gab es noch weitere wichtige Figuren an der ETH zu dieser Zeit?

**SG:** Ich habe das Diplom bei Werner Moser gemacht. Sicher war Werner Moser auch eine wichtige Figur. Ein Studium ist dazu da, einem jungen Menschen beizubringen, was ein bestimmter Beruf verlangt und sein kann. Wo überall die Wurzeln dieses Berufes liegen, damit er sich damit auseinandersetzen kann. Nicht nur Bauphysik und Statik. Statik ist ein wichtiges Thema. Aber nicht das Berechnen von einzelnen statischen Elementen, sondern das Gefühl für Statik. Aurelio Muttoni hat zum Beispiel in Mendrisio einen Lehrgang erarbeitet, bei dem er aus der ganzen Architekturgeschichte Beispiele nimmt und erklärt, wo ihre statische Besonderheit liegt. Und das wäre eben faszinierend. Und ich glaube, das geht heute dem grössten Teil der Architekten vollkommen ab. Sie meinen, Statik ist etwas, was man dazu braucht, damit das Zeug am Schluss hält und damit kann man umgehen, wie man will. Aber ich kann auch mit einer Sprache nicht umgehen, wie ich will. Ich glaube, die Erfindung der Architektur... es gibt keine Erfindung, es gibt nur Neuinterpretation. Die Geschichte hat alle Möglichkeiten aufgezeigt. Aber die Neuinterpretation ist schlussendlich wirklich nur möglich über eine Neuinterpretation einer Tragweise, dank neuen Materialien zum Beispiel oder dank der Veränderung, der Verbesserung, der Perfektion von gewissen Materialien.

**AF:** Da wir gerade schon ein bisschen beim Thema sind. Sie haben an der ETH in Zürich selber auch Erfahrungen gemacht als Architekturdozentin. Wie hat sich Ihrer Meinung nach die Architekturausbildung in den letzten Jahren

verändert? Oder von Ihrem Studium zu Ihrer Erfahrung als Dozentin und zu heute? Ich weiss nicht, wie gut Sie es heute kennen.

**SG:** Ja, ich kenne es, weil ich oft Gastkritikerin bin, auch Vorträge halte. Da sieht man schon ein bisschen dahinter. Ich denke, einerseits ist das positiv, andererseits negativ, dass ein Lehrgang oder das Unterrichten von Studenten ganz stark mit der Persönlichkeit des Dozenten zu tun hat. Und das kommt nun drauf an, verwendet der Dozent die Studenten als Mittel zu seinem Zweck, oder will er ihnen wirklich etwas beibringen und ist er offen. Ich glaube, es gibt beides und das Erste, das finde ich vollkommen falsch. Ist aber leider oft der Fall. Weil der Student so nur Nachahmen lernt und nicht selber denken. Das finde ich ein grosses Problem. Ich glaube, der Dozent oder Professor muss Interessen wecken. Er muss den Mut haben, wenn ein Student vielleicht nicht geeignet ist, was ich ja selber erlebt habe, sich Zeit zu nehmen und sagen: ich bin nicht überzeugt, dass du den richtigen Beruf gewählt hast. Bevor es zu spät ist. Wenn jemand jedes Jahr den Lehrstuhl wechselt, kann er sich durchschlängeln bis zum Diplom und kriegt das dann auch noch irgendwie hin. Aber ich glaube nicht, dass das richtig ist. Ich glaube, man muss die Neugierde vor allem wecken, das ist das Wichtigste. Und die Faszination, was ist Architektur. Und wenn er das nicht tut, sondern ihn einfach in ein Schema einschleust: So macht man's. Ich weiss, wie's geht, so macht man's und du musst das möglichst so machen, wie ich das mache. Das fördert nicht die Fähigkeiten der Studenten, sondern blockiert sie. Es ist ja bezeichnend, dass jeder Professor werden kann, der sich noch keine Stunde mit Pädagogik auseinandergesetzt hat. Also wie bring ich das eigentlich bei. Didaktik, wie mach ich das. Die Motivation und das Aufzeigen und das Vorleben einer persönlichen Faszination, das finde ich das Wichtigste.

**DI:** Noch etwas, ich greife vor oder respektive zurück. Als Studentin waren Sie damals in der Minderzahl. War das ein Thema?

**SG:** Ja, aber wir waren schon ein paar. Ich hab keine Ahnung. Vielleicht ein Viertel. Ich weiss nicht.

**AF:** Jetzt zu den Jahren nach Ihrem Diplom. Was haben Sie im Jahr nach Ihrem Diplom gemacht? Sie haben schon London erwähnt. Wie sind Sie zu Ihrer ersten Arbeit als Architektin gekommen und welche Anforderungen haben Sie an Ihre erste Arbeitsstelle gerichtet? Wie haben Sie ausgewählt?

**SG:** Die Stelle als angestellte Architektin?

**AF:** Ja.

**SG:** Ich wollte ins Ausland. Ich habe damals versucht, auch nach Italien zu gehen. Aber in Italien gab's keine Arbeit. Ich wollte auch nach London, weil ich kein Englisch sprach und dies noch lernen wollte. Ich hatte Griechisch und Latein gemacht. Und London hat mich überhaupt interessiert, das war anfangs 70er Jahre, das war Swinging. Ich habe Arbeit in einem Büro gefunden, das eine gute Vergangenheit hatte, aber dann abgeschlittert ist ins Mittelmass. Aber ich habe die Stelle gehabt und das war sehr gut. Ich habe einen tollen Job gehabt. Ich konnte eine Universität entwerfen. Als völliger

Anfänger. Hat mich selbstverständlich vollkommen überfordert. Ich habe da ein „Alvar Aalto ähnliches Gebilde“ konzipiert [*lacht*], aber das wurde gebaut. Ich hab noch nie den Mut gehabt, es anzuschauen.

**DI:** Wo ist das?

**SG:** Das ist in Reading, westlich von London. Ja, jedes Mal mach ich dann doch einen Bogen darum herum.

**AF:** Wie war der Wechsel vom Studium zum Berufsalltag? Erinnern Sie sich an spezielle positive Erfahrungen oder Schwierigkeiten, Sachen, die Sie nicht erwartet haben?

**SG:** Nein.

**AF:** Zu Beginn Ihrer Karriere haben Sie sowohl in London wie auch in New York gearbeitet. Im Interview, welches Sie anlässlich der Verleihung des Prix Meret Oppenheim 2011 gegeben haben, beschreiben Sie diese Zeit als sehr prägend für Sie. Können Sie erzählen, für welches Büro Sie in New York gearbeitet haben und was Ihr Tätigkeitsfeld war?

**SG:** In New York habe ich für Mitchell/Giurgola gearbeitet, das war ein sehr interessantes Büro mit einer weiteren Niederlassung in Philadelphia. Und Ronaldo Giurgola war Professor sowohl in Philadelphia wie auch an der Columbia University und hat eng zusammen gearbeitet mit Louis Kahn. Es gibt gemeinsame Projekte, z.B. das Market East Development und verschiedene Universitäts-Campi, in denen nebst Giurgola und Kahn auch Robert Venturi Bereiche plante. Ich habe ein eigenes Projekt bearbeiten dürfen für ein Studentenheim in New England. Das waren schon interessante Auseinandersetzungen. Da wurde ich zum ersten Mal konfrontiert mit dem Postmodernismus. Auch die Auseinandersetzung mit Kahn hat dort ihren Anfang genommen und nie mehr aufgehört. Für mich ist Louis Kahn einer der bedeutendsten Architekten überhaupt.

**AF:** Im Interview für den Prix Meret Oppenheim erzählen Sie auch von den vielen Reisen in Amerika und in Südamerika. Waren das private Reisen? Können Sie von denen noch erzählen?

**SG:** Wir haben in ganz Nordamerika viel Architektur angeschaut. Wir waren ja vier Jahre lang zuhause in New York. Aber auch die Nationalpärke, die grosse weite Landschaft und alles. Und später bin ich dann auch immer wieder nach Nordamerika, auch für Vorträge. Und wir reisten verschiedene Male nach Südamerika. Eine lange Reise durch Brasilien und von dort zur Westküste, dann durch Uruguay, Paraguay Bolivien, Peru, Venezuela, Guatemala und Mexiko. Mexiko habe ich sehr intensiv bereist wegen der präkolumbianischen Architektur und Kunst. Da bin ich ein bisschen zu Hause und ich behaupte immer, dass ein Architekt noch kein Architekt ist, bis er sich mit dieser Architektur auseinandergesetzt hat. Ich finde es auch heute noch, nachdem ich viele andere Architekturen kenne und mit Begeisterung betrachte. Vor allem in seiner Vielfalt in Mexiko selber. Ich glaube, da kann ein Architekt unglaublich viel lernen, wie vielfältig die Interpretationsmöglichkeiten eines gleichen städtebaulichen Themas sein können.

Es sind ja immer Neugründungen, Tempelgründungen, die in einem gewissen Masse auch Stadtgründungen waren, da daneben Städte oder Dörfer errichtet wurden. Von denen wissen wir aber nicht mehr viel, aber die Funde lassen doch Rückschlüsse auf Ausdehnung und Bauart der Siedlungen zu. Jedes Beispiel steht für sich allein und ist unterschiedlich vom nächsten. Und diese Vergleiche zu machen, sich darüber Gedanken zu machen, wie die Repräsentation des Sakralen mit dem Anspruch des öffentlichen, sozialen Raums in Einklang gebracht wird, das ist hier ein wesentliches Thema.

**DI:** Ich hab noch eine Frage zu vorher. Zum Büro in New York und zu Kahn. Das war ja ein relativ grosses und renommiertes Büro. Dann gab es da eine andere Art des Arbeitens als in London, oder gab es da auch einen stärkeren Diskurs über Architektur im Büro?

**SG:** Natürlich. In London, das war wie die Grossbüros heute halt funktionieren. Man hat viele Aufträge und die Chefs verbringen nicht so viel Zeit im Büro. Während dem in New York, als ich bei Mitchell/Giurgola anfing, waren wir fünf Leute, das war sehr intensiv. Es gab keine Freizeit. Es konnte gut vorkommen, dass, wenn man am Sonntag nicht gekommen ist, ein Telefon kam: „Warum bist du nicht im Büro?“ Wir sind dann gewachsen bis ich ging, ich war ja fast fünf Jahre dort und wir waren fast vierzig Leute nachher. Aber trotzdem, die Stimmung ist immer noch so geblieben. Es war eine sehr engagierte Umgebung.

**DI:** Also von der Produktion her aber auch vom Diskurs her?

**SG:** Ja, ja. Auch vom Diskurs. Und sicher hab ich in der Zeit auch sehr viel gelesen, mich sehr stark mit Architektur auseinandergesetzt. Und New York ist auch der Ort, wo man alles zur Verfügung hat, was man will.

**DI:** Und haben Sie Kahn auch getroffen?

**SG:** Ja. Kahn habe ich im Büro bei uns in New York getroffen und einmal war ich zu Besuch bei Anne Tyng. Sie hat mir einige Arbeiten gezeigt und viel erzählt.

**AF:** Was für ein Verhältnis haben Sie heute zu den zwei Grossstädten, London und New York? Sie haben sich ja ziemlich stark verändert, seit Sie dort gewohnt haben.

**SG:** New York finde ich eine unglaublich intensive Stadt. Irgendwie kann man dort nur leben, wenn man voll lebt. Aber es ist insofern auch eine schwierige Stadt. Es ist eine teure Stadt. Wenn man arbeitet und man von dem Verdienst als junge Architektin leben muss, ist es schon eine teure Stadt. Aber man kommt durch. Man hat ja auch andere Ansprüche. Und es gibt auch ein unheimliches Angebot an Dingen, die mehr oder weniger gratis sind. Konzerte im Park, im Central Park, Veranstaltungen, Ausstellungen, das ist ja kein Problem. Aber ich finde immer noch New York fast die tollste Stadt der Welt. Nicht die schönste, aber die spannendste. Sie ist eine amerikanische Stadt, aber auch unglaublich international.

**AF:** Am 17. April gab es an der ETH ein Kolloquium zu Ehren von Flora Ruchat-Roncati. In den Diskussionen kristallisierte sich heraus, dass ihre wohl wichtigste Forderung war, dass ein Architekt eine Haltung haben muss. Was ist Ihre Haltung in der modernen Architektur? Haben Sie Entwurfsprinzipien oder beurteilen Sie jede Entwurfsituation neu?

**SG:** Das ist ein bisschen wie wenn Sie fragen: was sind Sie für ein Mensch? Klar hab ich eine Haltung. Ich habe eine Haltung im Leben und ich habe sie in der Architektur. Ich verkaufe mich nicht. Ich bin kein Diener des Auftraggebers. Ich will ein Partner sein. Ich würde auch nicht jeden Auftrag annehmen. Unter keinen Umständen. Wenn ich spüre, dass etwas nicht stimmt, oder dass etwas nicht funktioniert, dann mache ich das nicht. Und zwar nicht weil ich so arrogant wäre, dass ich meine, nur meine Meinung zählt. Aber weil ich glaube, dass es ein Dialog ist. Ein wirklich guter Bau entsteht nur aus einem Dialog zwischen dem Auftraggeber, der Auftraggeberin und dem Architekten. Weil ich mich voll und ganz einbringe. Meine Gedanken sind praktisch 24 Stunden an dem, was ich gerade mache und das geht nicht, wenn der Andere das als eine Dienstleistung betrachtet. Ich glaube, der Architekt sollte auch eine moralische Haltung haben. Und die Moral heisst, ich bin ehrlich, ich habe Respekt vor dem Bauherrn / der Bauherrin und ich habe Respekt vor der Architektur. Ich weiss, dass ich nicht alles weiss. Aber ich weiss, dass ich gewisse Dinge durch Erfahrung klarer sehe. Aber nichts ist statisch. Ich bin immer in Bewegung und ich lerne immer Neues dazu. Und ich finde das auch faszinierend. Bei mir gibt es das „Das-geht-nicht“ nicht. Es kann nicht sein, dass es keine Lösung für ein Problem gibt. Dann muss man einfach noch länger und intensiver daran arbeiten. Und meine Haltung – ja, ich habe eine klare Haltung, dass Architektur nicht eine Frage der Form ist, dass ein gutes Produkt nicht eine ästhetische Frage ist, sondern dass das viel, viel tiefer geht. Dass es das Wesen einer Sache ist, das ich interpretiere und wie ich das interpretiere. Und ich glaube, dass auch für mich das Interessanteste daran ist, dass im Hinblick auf die Geschichte der Architektur es immer ein Potential gibt für neue Lösungsansätze. Keine Erfindungen, sondern Neuinterpretationen. Und das ist, was mich fasziniert. Und nicht grundlos wählten wir einen spezifischen Aufgabenbereich, mit dem wir uns intensiv beschäftigen, dem Thema des Krankenhausbaus. Es ist ein extrem komplexes Gebiet und es gibt in Bezug auf typologische, strukturelle und inhaltliche Ansätze unglaublich viel zu tun und zu entwickeln. *[Telefon klingelt]* Einen Moment, falls das meine Tochter ist, muss ich rangehen. Nein, das ist nicht wichtig.

Jetzt bin ich gerade ein Moment rausgefallen... Ich wollte sagen, es gibt einen Brief von Le Corbusier, den er dem Direktor des Spitals in Venedig, welches er bauen wollte, geschrieben hat. Und er schreibt: „l'hôpital est une maison d'hommes“ und wenn ich in die Spitäler gehe, die ich kenne, ist das oft völlig vernachlässigt. Der Eingang ist vielleicht noch chic, es gibt eine Bar mit Cafeteria, und weiter hinten hört es dann auf. Es ist überhaupt keine Interpretation, wie ein Ort, an dem Menschen wirklich gesund werden können und wo Leute Tag und Nacht daran arbeiten, den Patienten zu helfen, wie so ein Ort sein müsste. Die meisten Architekten haben nicht begriffen, dass das grosse Thema ist, die grossen Flächen, die es im Spital braucht, mit Tageslicht zu versorgen, als Beispiel. Oder die nötige Veränderbarkeit,

Wachstum zu gewährleisten mit architektonischen Mitteln. Das sind sehr schwierige und sehr interessante Probleme und mich interessiert es eben auch, Spitäler zu bauen, die nun wirklich die Qualität haben, in der ein Mensch sagt: Hier fühle ich mich wohl, da vertraue ich, da geh ich hin.

**AF:** Es tönt jetzt, als wäre das eine sehr bewusste Entscheidung gewesen, diese Auseinandersetzung mit dem Spitalbau. Wie ist das gekommen?

**SG:** Ja, war's. Es ist gekommen, als ich mich selbst sehr oft in den Untergeschossen dieser Spitäler aufgehalten und mich masslos geärgert habe. Ich war natürlich auch sehr sensibel und ansprechbar und ich habe gesagt, es muss auch anders gehen. Es war hier im Klinikum 2 und ich habe gedacht, so kann es nicht sein. So kann man nicht Spitalbau betreiben. Ich will's anders machen. Und dann wurde ich bald danach, das war vielleicht Zufall, angefragt, ob ich mitarbeiten wolle bei der Sanierung des Klinikum 1 von E.+P. Vischer, Hermann Baur, Bräuning Leu Dürig aus den 40er Jahren. Ich war als ästhetische Beraterin gefragt und habe dann sehr schnell gemerkt, dass es gar nicht um Ästhetik geht, dass es um viel Wesentlicheres geht. Und habe dann angefangen, mich mit Spitalbau intensiv auseinander zu setzen. Dann macht man Wettbewerbe und gewinnt hoffentlich auch einmal einen und man kann weiter denken und entwickeln weil das Thema so vielseitig und weitläufig ist, geht man immer tiefer.

**AF:** Ihr zweites Standbein sind die Wohnungsbauten. Sie haben auch einige Projekte im Mittelmeerraum realisieren können. Wie kamen Sie zu diesen Aufträgen? Was sind dort die Anforderungen? Was ist das besondere im Süden zu bauen?

**SG:** Oh, ich glaube, die Architektur ist ja immer mit dem Ort verbunden, wo sie steht, und das was ich Ihnen vorhin gesagt habe über Mexiko, das gilt natürlich auch da. Wenn ich in einer wunderbaren Landschaft über dem Meer baue, dann baue ich nicht gleich, wie ich hier in Riehen oder in Bottmingen baue, oder im Jura auch nicht. Jeder Bau ist eine Interpretation, eine Frage, wie sehe ich den Ort. Bauen ist immer ein Dialog zwischen Artefakt und Natur. Und welche Art von Artefakt stelle ich dieser Natur gegenüber. Denn das Haus, das ich baue, verändert die Natur. Ich war jetzt gerade eine Woche in Griechenland und wenn Sie aus meinem Haus die Landschaft anschauen, ist das eine andere Landschaft, als wenn Sie hundert Meter daneben die Landschaft alleine anschauen. Architektur hat das Potential, die Natur zu verändern, durch diese Gegenüberstellung. Das ist faszinierend und das ist völlig klar. Jedes meiner Häuser, könnte man sagen, ist gleich und doch anders. Anders eben in Bezug auf, ich will nicht Kontext sagen, das ist zu allgemein, aber in Bezug auf die Auseinandersetzung Natur und Gebäude. Und auch anders, weil mich natürlich andere Themen interessieren. Bei mir stellt sich immer die Frage nach der Synthese zwischen Struktur und Raum. Das ist jedes Mal anders. Sie haben mich gefragt, sind Sie jedes Mal anders, machen Sie jedes Mal etwas anderes oder machen Sie immer dasselbe? Vielleicht kann man beides sagen, es sieht vielleicht oberflächlich anders aus, aber inhaltlich ist es im weitesten Sinne immer dasselbe.

**AF:** Nochmals zurück zu der Architekturtheorie. Wie beschäftigen Sie sich im Alltag mit Architekturtheorie und ist Weiterbildung für Sie ein Thema? Und wie machen Sie das?

**SG:** Lesen. Lesen, lesen, lesen und betrachten, kritisch neugierig bleiben. Ich glaube, Sie wollten auch Fragen dazu stellen, wie wir hier arbeiten... Es gibt Leute hier im Büro, die haben ein Projekt unter sich, die sind Projektleiter. Das ist klar, das muss designed sein. Eine Person ist verantwortlich. Dazu arbeiten wir in Gruppen, die Arbeit wird immer wieder kritisch betrachtet und weiterentwickelt. Wir stellen permanent die Frage nach dem Warum, der grösste Teil des Entwerfens ist Denkarbeit. Reto, mein Sohn und Büropartner, und ich leiten diese Entwurfsarbeit, aber jeder von uns hat seine eigenen Projekte. Die Entscheide werden jedoch gemeinsam gefällt. Aber wir beziehen auch diejenigen ein, die an dem Thema arbeiten. Und das ist ein Dialog. Wir entwickeln die Projekte im Dialog.

**AF:** Und nach welchen Kriterien urteilen Sie über die Arbeiten Ihrer Berufskollegen?

**SG:** Ich versuche gar nicht zu urteilen. Mich interessiert die gegenwärtige Architektur nur am Rande. Ich bin einfach viel zu beschäftigt mit der *[lange Pause]* ja mit der wirklichen Auseinandersetzung. Ich lese extrem wenige Zeitschriften. Wir haben sie im Büro und es kann sein, dass ich mal nach zwei Jahren irgendwas rausfische und das anschau. Ich interessiere mich nicht sehr, was gerade zurzeit gebaut und publiziert wird. Ich denke, wir alle suchen nach dem eigenen Ziel. Aber jeder sucht. Und ich versuche mich mehr mit denen auseinanderzusetzen, die schon gefunden haben.

**AF:** Aber Sie haben ja eigentlich gerade gesagt, dass Sie von Ihren Mitarbeitern ein Urteil fordern, jetzt nicht nur bei der zeitgenössischen Architektur sondern auch bei der Architekturgeschichte. Nach welchen Kriterien urteilen Sie da? Ob Ihnen ein Architekt gefällt, ob er Sie fasziniert oder nicht? Es gab ja auch vor hundert Jahren nicht nur gute, sondern auch schlechte Architektur?

**SG:** Ja selbstverständlich. Und die steht ja zum Teil zum Glück nicht mehr und zum Teil steht sie natürlich noch, aber die nehmen wir nicht mehr wahr. Was mich interessiert, sind nicht die einzelnen Figuren. Mich interessiert der Prozess, den diese Architekten, diese Figuren mitgemacht haben. Ein ganz altes Beispiel: Sinan. Es gibt zum Glück sehr gute Analysen über Sinan von Ulya Vogt-Göknil über die Entwicklung des Kuppelbaus bei Sinan. Wie er von der Komplexität auf eine unglaubliche Einfachheit gekommen ist um am Schluss nur noch Struktur und Licht zu verbinden. Das finde ich unglaublich faszinierend. Den Weg, den er geht, über alle diese Bauten, bis er am Schluss die Synthese gefunden hat. Mich interessiert dann natürlich vor allem diese Synthese. Aber ich muss ja auch wissen, wie ist der Weg gewesen ist bis dahin. Und das gleiche gilt für mich bei Louis Kahn. Kahn hat ein sehr komplexes Werk. Er hat sehr spät angefangen zu bauen. Aber es gibt eine Entwicklung in seiner Denkweise, in seinen Bauten bis zum Schluss, die unheimlich stark ist. Ich finde die Ausstellung mit den schöne Modellen, die



jetzt in Weil am Rhein zu sehen ist, sehr aufschlussreich. Da müssten alle Studenten hin, das müsste Pflicht sein. Mich interessiert dieser Weg.

**AF:** Und wie haben sich Ihre Vorbilder in der Architektur, Ihre Werte im Laufe Ihrer Praxistätigkeit verändert?

**SG:** Eigentlich sehr wenig. Ich muss sagen, ich habe diesen Beginn mit Kahn. Kahn ist bei uns im Büro noch heute eine ganz starke Referenz. Wie auch viel anderes aus der Kunst- und Architekturgeschichte. Aber natürlich gibt es auch andere Architekten des 20. Jahrhunderts, die uns stark interessieren. Ich glaube, ich war schon an der ETH, im Studium habe ich von Oscar Niemeyer gehört und er hat mich schon damals fasziniert. Seine ganze Mentalität, seine Schule hat Südamerika derart geprägt und zu einer hochinteressanten Architektur geführt, bei vielen wie Villanueva Artigas, Affonso Eduardo Reidy, Mendes da Rocha, Eladio Dieste, die mich interessieren, weil sie in die Richtung gehen, die auch mich interessiert.

**AF:** Dann würden wir jetzt zu Fragen über Büroalltag und Praxis übergehen. Was sind für Sie die wichtigsten Punkte, welche ein Projekt sowohl als Entwurf wie auch in der Ausführung zum Erfolg führen?

**SG:** Also zu welchem Erfolg?

**AF:** Ja, dass Sie zufrieden sind am Schluss, glaub ich.

**SG:** Es gibt zwei, die zufrieden sein sollten: ich und der Auftraggeber. Im Ideal ist es beides zusammen und das ist toll. Wenn man weiss, dass die andern glücklich sind im Gebäude, das man gemacht hat. Es hängt aber nicht immer nur von uns ab, sondern dass hängt auch von vielen andere Faktoren ab. Bei uns ist es die extreme Seriosität, Intensität. Ich bin nicht zufrieden, ich lasse nichts raus, wenn ich das Gefühl habe, wir könnten es noch besser machen. Bei uns werden Pläne hunderte Male umgedreht und weiterbearbeitet. Um dem nahe zu kommen, was wir wollen. Und es gibt keine Entschuldigung. Wenn's nicht gut ist, ist's nicht gut. Und natürlich beurteile ich das zusammen mit meinem Sohn. Aber wir sind uns da eigentlich alle einig, auch die Mitarbeiter, wir sehen alle, wenn wir etwas noch nicht gut finden. Und dann schauen wir, ja wie machen wir's besser und dann arbeiten wir einfach weiter. Es ist eine Frage der Intensität der Arbeit. Bis man das Resultat hat, wo man sagt, in diesem Moment kann ich's nicht besser machen. Beim Haus in Minusio, da sind wir zum Punkt gekommen, wo ich gesagt habe, ich kann nichts mehr besser machen. Ich kann nur ein anderes Haus entwerfen. Ich kann nichts mehr weglassen, ich kann nichts zufügen. Es hat den Punkt erreicht, wo das was ich wollte, dargestellt ist. Und wenn ich das ändern muss, muss ich ein anderes Projekt machen. Und ich glaube, wenn das soweit ist, das war vielleicht auch bei diesem Projekt in St. Gallen beim Institut für Pathologie auch der Fall... Wir haben unser Bestes geben. Wenn man ein komplexes Gebäude entwirft, dann spielen viele Faktoren mit hinein, wo man etwas gehen lassen muss. Wo man sagen muss, das ist so, für die Nutzer muss es so sein. Aber trotzdem können wir sagen, wir finden, es ist gut geworden und die Nutzer sind glücklich. „Nutzer“ ist ein furchtbares Wort, aber die Leute, die dort leben, sind glücklich damit.

**AF:** Wie sieht Ihr Büroalltag aus? Welchen zeitlichen Umfang nehmen Entwurf, Administration, Bauleitung, Meetings ein?

**SG:** Das ist gerade im Moment stark im Umbruch. Ich bin jetzt immerhin 73. Mein Sohn ist ja schon vor mehreren Jahren eingestiegen und in den letzten zwei Jahren habe ich schon sehr, sehr viel abgegeben von direkter Projektleitung. Vorher habe ich die Bauten fertig gemacht, die ich bearbeitet habe als Projektleiterin. Aber wir haben ja zurzeit wirklich auch einige wirklich sehr grosse Projekte und da übernimmt mein Sohn nach aussen die Gesamtleitung. Den administrativen Teil, den kann man nicht einfach abgeben, den muss man immer auch noch irgendwie leiten. Und die Sitzungen sind halt der Dialog mit den Bauherren, der darf nicht untergehen. Man muss immer am Puls sein und fühlen: Was will er, ist er zufrieden? Möchte er das? Und wenn er etwas nicht will, wie finde ich einen Weg, dann eine neue Lösung zu finden? Es braucht diese Auseinandersetzung. Heute bin ich in einer wunderbaren Situation, dass ich eigentlich viel mehr im Büro arbeite und die Projekte begleite und Zeit habe, mich auch ganz intensiv den Projekten zu widmen.

**AF:** Wie würden Sie die Atmosphäre in Ihrem Büro beschreiben? Was ist Ihnen wichtig?

**SG:** Da müssen Sie meine Mitarbeiter fragen. Also kein Konkurrenzverhalten, das dulde ich nicht, und das gibt's auch nicht. Ich will nicht, dass sich die Mitarbeiter als Konkurrenten fühlen, sondern als Team. Wir haben sie alle ausgewählt. Ich glaube, sie sind alle sehr gut. Jeder hat sein Potential und das will ich auch fördern. Dass jeder das, was er kann, auch einbringt. Es gibt nicht zwei Leute, die gleichzeitig am selben Entwurf arbeiten und dann schaut man, was ist das Bessere. Das gibt's absolut nicht. Ich glaube, die Leute sind sehr glücklich im Büro. Das sagen sie jedenfalls. Die, die kommen wollen, sagen, sie haben gehört, es sei eine sehr gute Stimmung. Sehr kollegial.

**AF:** Und wie entscheiden Sie Personalfragen?

**SG:** Das ist sehr schwierig. Wir versuchen herauszufinden, welche Ziele jemand verfolgt, wie viel Selbständigkeit schon vorhanden ist, ob jemand den Beruf als Teil seines Wesens versteht. Zum Glück ist es bis jetzt fast immer gut gegangen, die Ratio entscheidet mit der Intuition. Wir arbeiten 41 Stunden in der Woche. 8½ Stunden am Computer, danach – glaube ich – ist die Produktivität erschöpft. Und dann sage ich, es gehört auch anderes dazu. Es gehört Musik dazu. Es gehört Kunst dazu. Es gehört Literatur dazu. Es gehört Spass dazu. Es gibt gutes Essen, gutes Trinken, Freunde, alles. Das musst du leben. Nur wenn du eine abgerundete Person bist und nicht ein Diener von irgend jemandem, kannst du überhaupt gute Architektur machen. Ich will, dass die Leute extrem engagiert arbeiten, aber ich will nicht, dass sie Sklaven sind im Büro.

**AF:** Und Ihr Architekturbüro hat eine mittlere Grösse. Halten Sie Ihr Büro bewusst in einer so übersichtlichen Grösse?

**SG:** Ja. Die Grösse von 20 Mitarbeitern scheint mir maximal, um selbst noch in jedem Projekt involviert zu sein und die Arbeit auch noch als Recherche zu verstehen.

**AF:** Folgefrage: Delegieren Sie gerne? Was delegieren Sie nie?

**SG:** Den Entwurf selber. Das Konzept, den Entwurf. Das delegiere ich nicht. Ich mach es aber auch nicht allein. Das machen wir zusammen. Das ist das Schönste, das kann ich ja nicht weggeben. Ich delegiere die Administration.

**AF:** Schön. Sie hatten im Verlauf der Karriere verschiedene Büros mit verschiedenen Büropartnern. Wie haben Sie die Entscheidungen getroffen dazu? Dass Sie jetzt mit Ihrem Sohn arbeiten oder früher mit Livio Vacchini?

**SG:** Ja, das waren wichtige Etappen. Als ich Livio Vacchini kennengelernt habe, entdeckten wir, dass wir die gleichen Ziele mit der gleichen Besessenheit verfolgten. Wir haben uns sehr gut verstanden. Und es war klar, weil wir auch zusammen gelebt haben, dass wir unsere Büros dann zusammen führten, denn keiner wollte natürlich sein Büro aufgeben. Der Dialog mit ihm war extrem intensiv, essenziell. Er war ein Mensch, der immer auf den Grund der Dinge gegangen ist. Und das war für mich eine sehr inspirierende Zusammenarbeit, der Dialog war prägend. Und dann war es so, dass ich an einem Punkt gewesen bin im Büro, wo ich in Folge von grösseren Aufträgen, neue Mitarbeiter hätte einstellen müssen. Und da habe ich meinen Sohn, der schon sein Studium abgeschlossen und Erfahrung gesammelt hatte, gefragt, ob er jemals ins Büro einsteigen wolle. Er hat sich das eigentlich nur kurz und heftig überlegt und hat gesagt, ich komme. Und das war ein zweiter Glücksfall für mich, genauso wie das Zusammentreffen mit Livio Vacchini. Jeder hat seinen Bereich, jeder arbeitet an seinen Projekten. Aber alles führen wir doch zusammen, den Dialog führen wir zusammen, die Diskussionen, wenn einer unsicher ist, dann sitzen wir zusammen. Und alles was wir als wichtig und entscheidend ansehen, machen wir zusammen. Aber jeder arbeitet für sich und jeder respektiert die Arbeit des anderen.

**AF:** Was wünschen Sie sich für Ihr Büro in den nächsten Jahren?

**SG:** Nur dass mein Sohn das so weiterführt, dass es ihn glücklich macht.

**AF:** Gibt es eine spezifische Bauaufgabe, die Sie noch besonders reizen würde?

**SG:** Ja, unbedingt. Ich will noch ein Kinderspital bauen. Ich hoffe, das werden wir. Wir haben ein Projekt in Istanbul gemacht. Und ich habe gerade gestern die Mediennews gesehen. Das scheint zu laufen. Die planen eine ganze Science City, mit Forschung, mit allem zusammen und ein Kinderspital, in welches wir involviert sind. Und ich mache auch die meisten Wettbewerbe, die Kinderspitäler betreffen. Ich hoffe, dass ich das noch erreichen kann.

**AF:** Welchen Rapport pflegen Sie mit den Bauarbeitern und den Bauunternehmen. Haben Sie bevorzugte Bauunternehmen, mit denen Sie immer wieder zusammenarbeiten?

**SG:** Ich habe die Haltung, dass man auf dem Bau Respekt haben muss. Vor jedem. Vor jedem Hilfsarbeiter, vor jedem Unternehmer. Aber ich glaube, dass man auch Distanz haben muss. Ich bin nicht „frère et cocho“ mit den Unternehmern, sondern ich schätze Unternehmer, die zuverlässig und gut sind, und arbeite dann selbstverständlich gerne mit denen. Das Problem ist heute, dass wir mehrheitlich mit Generalunternehmern arbeiten müssen, weil die Bauherren meinen, sie wären so besser bedient. Die Mentalität der Generalunternehmer ist natürlich eine vollkommen andere als die, die ich jetzt dargestellt habe. Und es kann ja auch gar nicht wirklich übereinstimmen. Also versucht man, gut zusammen zu arbeiten, solange der andere Partner ehrlich und klar ist. Der kann auch sagen, mir geht's nur ums Geld. Das akzeptiere ich. Das verstehe ich, das ist eine Business-Mentalität. Aber dann gib mir den Spielraum, dass ich innerhalb dieser Regeln anständig mit dir zusammenarbeiten kann. Solange er gute Unternehmer hat, und diese nicht drückt, bis sie nicht mehr wollen, kann ich gut mit dem arbeiten. Es ist eine Frage, ob er Leute hat, die dahinter stehen. Mich interessiert der Bau. Sie haben mich auch gefragt wegen Baustellen. Ich finde das was ganz Tolles, weil man dann endlich sieht, dreidimensional, was man gedacht hat. Ich finde Baustellen sehr wichtig. Ich habe grossen Respekt vor Leuten und ich versuche, auch ihre Kreativität mit einzubeziehen.

**AF:** Sie waren Mitglied des BSA Zentralvorstandes. Welche Erfahrungen haben Sie als Mitglied dieses Gremiums gesammelt, wie konnten Sie vielleicht auch von dieser Position profitieren?

**SG:** Profitiert hab ich noch nie von einem Amt, mache ich nicht. Will ich nicht.

**AF:** Ich hab's nicht so gemeint [*lacht*].

**SG:** Nein, ich glaube, das ist eine Pflicht. Man setzt sich ein, für Architekten, für gute Wettbewerbe, wie auch im SIA, in den Berufsverbänden. Dass die Spielregeln, denen wir unterstehen, eingehalten werden. Wir machen bei Wettbewerben mit, da investiert man sehr viel. Da ist man darauf angewiesen, dass die Spielregeln des Wettbewerbes befolgt und sauber durchgeführt werden. Und dafür muss sich jeder abwechslungsweise einsetzen. Nicht nur das, auch in der Politik, dass auch eine Ethik existiert im Beruf. Und ich glaube, es ist einfach unsere Pflicht, uns da einzusetzen.

**AF:** Sie waren auch einige Jahre Mitglied bei der Stadtbildkommission von Basel-Stadt. Kam dieses Engagement aus ähnlichen Gründen?

**SG:** Ja, das ist dasselbe. Es ist ja gut, dass wir eine Stadtbildkommission haben, also braucht es auch Leute, die sich dafür einsetzen.

**AF:** Haben Sie Ihre Karriere als Architektin bewusst versucht zu planen und wie wichtig war ein soziales Netzwerk für Ihre Karriere?

**SG:** Keines. Ich bin nicht ein asozialer Mensch, aber ich bin kein Gesellschaftsmensch. Ich tue meine Arbeit und mein soziales Umfeld ist durch Freundschaft und effektive Interessen geprägt und nicht durch Berufsinteressen. Das ist nicht förderlich.

**AF:** Machen Sie sich Gedanken, wie Sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden?

**SG:** Nein.

**AF:** Im Jahr 1991 wurde Robert Venturi mit dem Pritzker Architecture Prize geehrt während seine Partnerin Denise Scott Brown übergangen wurde. Was halten Sie von der kürzlich lancierten Petition, welche verlangt, dass Denise Scott Brown nachträglich der Pritzker Preis verliehen wird?

**SG:** Ich glaube, solche Allgemeinheiten kann ich nicht beurteilen, obwohl ich damals ein bisschen eine nähere Beziehung hatte zu Venturi. Was da genau dahinter steckt? Ich würde mich in so etwas niemals einmischen. Ich weiss nicht, aus welchem Grund sie damals nicht erwähnt wurde. Ich weiss, dass sie in den allerersten Jahren natürlich intensiv mit ihm zusammen gearbeitet hatte, auch an seinen Schriften. Die sind auf jeden Fall auch immer unter ihrem Namen... Rein generell, weil das jetzt antifeministisch ist, da kann ich mich nicht dafür einsetzen. Ich weiss die Hintergründe nicht. Wenn es antifeministische Gründe wären, dann würde ich es natürlich völlig falsch finden. Aber ich kann mir das fast nicht vorstellen. Ich weiss es nicht, warum.

**AF:** Sie führen Ihr jetziges Büro in gleichberechtigter Zusammenarbeit mit Ihrem Sohn und pflegten über viele Jahre eine intensive Zusammenarbeit mit Livio Vacchini. Haben Sie sich manchmal benachteiligt gefühlt gegenüber Ihren männlichen Büropartnern. Gab oder gibt es Situationen, wo Ihr jeweiliger Büropartner von aussen anders wahrgenommen, gewürdigt wird, als Sie?

**SG:** Nein. Ich glaube, es ist eine Frage der Persönlichkeit. Wenn man aneckt oder schlecht ankommt, ist das weil man sich entsprechend verhält und das nicht immer weiss. Und man fragt sich dann, was habe ich falsch gemacht, wieso ist das so angekommen? Hab ich mich vielleicht zu intensiv eingesetzt oder falsch eingesetzt? Aber dass ich daraus eine Gender-Frage gemacht hätte, wäre mir nie in den Sinn gekommen. Auch auf der Baustelle. Ich sehe, dass die Frauen, die ich im Büro habe, auf der Baustelle sehr respektiert werden. Kein Problem.

**AF:** Am oben bereits erwähnten Kolloquium zu Ehren von Flora Ruchat-Roncati lobte Werner Oechslin Flora als eine Architektin, die eine starke eigene Position vertreten hat, sich aber gleichzeitig exzellent in die Architektengemeinde an der ETH integrieren konnte. Über ihre einzigartige Situation als erste Frau mit Professorenposten an der ETH wurde hingegen nicht gesprochen. Hatten Sie während Ihrer Ausbildung weibliche Vorbildfiguren und wie hat sich Ihrer Meinung nach die Rolle der Frau in der Architekturausbildung verändert?

**SG:** Vorbilder habe ich keine. Es gibt keine Frau, die mich beeindruckt, einfach weil sie eine Frau ist... Doch Lina Bo Bardi finde ich eine sehr gute Architektin. Wie hat sich das geändert? Ich glaube, die Frauen werden heute genauso wahrgenommen wie jeder männliche Studierende. Aber ich glaube nicht, dass das eine Frage des Geschlechts ist. Ich glaube auch nicht, dass Männer bessere Architekten sind als Frauen oder umgekehrt. Ich denke,

individuell hängt das von jedem selber ab. Ich denke jeder hat sein Potential an dem und dem Ort. Das muss man fördern.

**AF:** Aber auch bereits als Sie studiert haben, haben Sie sich nie benachteiligt gefühlt? Weil Sie haben erzählt, dass das von Ihrer Familie aus, diese Berufswahl eher nicht geschätzt wurde.

**SG:** Nein. Mein Vater hat das als eine schlechte Berufswahl angesehen. Aber am Schluss war er dann doch stolz, als ich das Studium fertig gemacht habe.

**DI:** Vielleicht doch noch zu Familie und Beruf. Oft wird ja genannt, einer der Gründe, warum Frauen weniger präsent sind in der Architektur, sei die Doppelbelastung, die Frage kann Familie oder Kinder haben, wenn man im Beruf 150% einsatzbereit sein muss. War das für Sie ein Thema? Sie haben ja selber Kinder.

**SG:** Ja, das war ein Thema in der Hinsicht, dass ich mich entscheiden musste an einem gewissen Punkt. Nachdem ich meine Gastdozentur an der ETH beendet hatte, hatte ich sehr viele Anfragen, auch von der ETH, für ständige Professuren, auch vom Ausland, von überall her... Und ich habe zu dem Zeitpunkt realisiert: Ich kann nicht Kinder haben, eine Professur und ein Büro. Das geht rein zeitlich nicht. Wenn ich das aufteilen müsste, und jeder hat nur zwei Tage, das geht nicht. Ich kann auch nicht eine Professur in zwei Tagen abwickeln und dann nicht mehr daran denken fünf Tage lang. Und genauso kann ich das für das Büro nicht und bei den Kindern geht's noch weniger. Also da hab ich mich dann entschieden. Ich habe es nie bereut, denn es wäre nicht gegangen. Es war ein Verzicht, aber klar bewusst gemacht. Es ging nicht anders. Und ich weiss nicht, Flora... Hat Flora Kinder?

**DI:** Sie hat eine Tochter.

**SG:** Gut. Aber wie immer. Ich weiss nicht, wie sie das gemacht hat. Ich habe mir das sehr wohl überlegt und gesagt, es geht nicht. Auch mit der Intensität, mit der ich die einzelnen Dinge alle machen will, ich bringe ich es nicht zusammen.

**DI:** Aber Familie und Architekturberuf das ging?

**SG:** Das ging. Es hat schon Opfer abverlangt, auch in Bezug auf die eigenen Grenzen. Aber zum Glück hat man die Kinder doch noch in einem Alter, wo man unglaublich viel Ressourcen hat. Ich denke heute, was ich damals gemacht habe, physisch, wäre heute nie mehr möglich. Immer das hin und her. Höniggerberg, Basel, jeden Morgen, jeden Abend spät, nur um die Kinder noch ins Bett zu bringen, ihnen gute Nacht zu sagen, sie am Morgen zu wecken... Das macht man zum Glück zu einer Zeit, wo man fast unbeschränkte Reserven hat, physische. Das ist so gut eingerichtet. Ja.

**AF:** Und noch eine Schlussfrage. Ist für Sie Architektin nur ein Beruf oder ein Lebensstil? Das ist eigentlich schon klar.

**SG:** Kein Stil! Es ist nicht ein Lebensstil, es ist ein Lebensinhalt.

**AF:** Und empfinden Sie den Architektenberuf als ein Privileg?

**SG:** Oh ja. Ja ich bin sehr glücklich. Ich bin jeden Morgen glücklich, dass ich ins Büro gehen darf und diese Arbeit machen darf, wirklich.

**AF:** Ja, das wär's von mir.

**DI:** Herzlichen Dank, das war sehr interessant, sehr spannend.